

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

**Silvia Kaffke**

## **Das rote Licht des Mondes**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## 1. Kapitel



Der Tuchladen der Witwe Dahlmann in der Neustadt war ein beliebter Treffpunkt von Ruhrorts Damen, angefangen bei der feinen Gesellschaft bis hinunter zu den Frauen der Handwerker, Hafenarbeiter und Fuhrknechte. Für Letztere gab es eine kleine Kammer mit einfachen, groben Stoffen für Arbeits- und Alltagskleidung. Ein Regal bot billig genähten Konfektionen, Arbeitsjacken und Hosen Platz, sie waren bei den Fabrikarbeitern recht beliebt.

Der Rest des Ladens war den schlichten, aber ausgesucht guten Tuchen für die Familien der Händler und Reeder vorbehalten, die als strenge Protestanten zumindest im Alltag grau-schwarz-weiße Einfachheit bevorzugten. Aber es fehlten natürlich nicht die feinen Kattuns, Spitzen, Seide und Samt, denn Ruhrort war reich geworden, seit man Fettkohle für die Eisenschmelzen tief aus der Erde holte und Stahlwerke und Eisengießereien direkt neben den Zechen baute. Hier war der Ausgangspunkt für die Verschiffung von Eisen, Kohle und auch hochwertiger Eisenwaren nach Holland und von dort in alle Welt. Und wie konnten die Damen den Reichtum, den ihre Männer erarbeiteten, besser repräsentieren als mit der Mode? Längst galt es auch hier in der protestantischen Provinz nicht mehr als unschicklich, auf den Herbstbällen und den Sonntagsvisiten die neuesten Pariser Modelle zu tragen, auch wenn ein

Ruhrorter oder Duisburger Kleidermacher sie aus Dahlmanns Tuchen genäht hatte.

«Josef Dahlmann sel. Witwe» stand auf dem Schild am Ladeneingang. Das war schon seit mehr als zwanzig Jahren so, denn unter ihrem eigenen Namen durfte Clara Dahlmann nach dem frühen Tod ihres Mannes das Geschäft nicht führen. Sie hatte damals, im Jahr 1829, etliche Kaufangebote und Heiratsanträge abgewehrt, hatte den richtigen Instinkt gehabt und den Laden von der reinen Ausrichtung auf Arbeitskleidung zu einem feinen Tuchladen für Damen- und Herrenmode geführt.

Reichtümer hatte sie nicht ansammeln können, die wirklich wohlhabenden Familien kauften auch in Crefeld, Düsseldorf oder Cöln, manche gar in London und Paris. Aber den immer wieder drohenden Bankrott, der ihrem Mann den Magen ruiniert und ihn schließlich zu Tode gebracht hatte, hatte sie schon lange abgewendet und es zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Da die kurze Ehe kinderlos geblieben und das Haus, das Josefs Eltern einige Jahre nach dem Siebenjährigen Krieg an der Harmoniestraße in der Neustadt gebaut hatten, groß genug war, konnte Clara noch dazu vermieten: im ersten Stock hatte der Lehrer Reichert zwei kleine Räume angemietet, in der Mansarde lebte seit kurzem der neue Polizeicommissar Borghoff. Beide Mieter brachten ihr noch ein paar zusätzliche Thaler im Jahr ein, die sie in schlechteren Zeiten besser schlafen ließen.

Bis zum frühen Nachmittag war es ungewöhnlich ruhig im Laden gewesen. Waren noch vor vier Wochen die Klagen über das ungewöhnliche Niedrigwasser groß gewesen, wodurch die Schifffahrt auf Ruhr und Rhein stark eingeschränkt war, so hatte in den letzten Tagen ein Dauerregen die Trockenheit abgelöst. Bei diesem Wetter ging nur der vor die Tür, der unbedingt musste.

Aber Clara Dahlmann machte sich keine Sorgen um ihr Geschäft. In wenigen Wochen war Hochsaison für Feines und

Teures, denn die Zeit vor und nach Weihnachten war die Zeit der Bälle und Gesellschaften, und die reichen Damen brauchten neue Kleider.

An diesem trüben Novembertag hatten sich nur ein paar Schifferfrauen eingefunden, die grobes Leinen und Baumwolle für Kinderkleidung gekauft hatten. Eine hatte sich ein kleines Stück weißen Kattun geleistet, um Kragen davon zu nähen. Clara stand aufrecht hinter der Theke mit den Taschentüchern und Spitzen und schaute den wenigen vorbeieilenden Gestalten nach, dem Boten des Handelshauses Haniel, dem Schreiber der Borgemeisters, der zur Mittagszeit nach Hause zum Essen ging, dem Hausmädchen der Liebrechts, das wohl eine Besorgung hatte machen müssen. Und es gab auch wieder größere Gruppen von wallonischen Arbeitern, die auf der Baustelle des Phoenix-Hüttenwerkes arbeiten wollten. In diesen Tagen schallte einem auf den Straßen Ruhrorts häufiger Französisch als Ruhrorter Platt entgegen.

Von weitem näherten sich zwei Frauen dem Laden. Die eine von ihnen erkannte Clara auch aus dieser Entfernung sofort, denn sie hinkte unübersehbar – das war Carolina Kaufmeister, die jüngste Tochter einer angesehenen Händlerfamilie. «Fräulein Lina», wie alle sie nannten, war aufgrund ihres Gebrechens, einer steifen Hüfte, unverheiratet geblieben und lebte bei ihrem Vater und der Familie ihres Bruders in einem großen neuen Haus an der Carlstraße. Seit dem Tod ihrer Mutter führte sie dort den Haushalt und pflegte den kranken Vater.

Clara Dahlmann freute sich immer, wenn Lina in den Laden kam, denn das bedeutete meist ein gutes Geschäft. Die Kaufmeisters engagierten nie eine Hausschneiderin oder einen der örtlichen Meister, alle Näharbeiten übernahm Lina, die ein untrügliches Auge für Mode hatte, selbst. Es genügte ihr, ein Kleid anzusehen, und sie konnte es nachschneiden mit allen Verzie-

rungen und Raffinessen. Doch dann erkannte Clara enttäuscht, das Lina in Begleitung der Lehrerin Luise Brand war. Sie trug nur Kleider aus schlichten schwarzen oder grauen Stoffen und besaß höchstens zwei oder drei davon.

Clara ging zur Tür, um sie den Damen zu öffnen. Draußen fiel ein feiner Nieselregen, der sich trotz aufgespannter Regenschirme auf die Mäntel und Schutenhüte von Lina und Luise gelegt hatte. Luise eilte die drei Stufen hinauf, um ins Trockene zu kommen, Lina kam langsam, Stufe für Stufe hinterher. «Guten Tag, liebe Frau Dahlmann», begrüßte sie die Inhaberin. Diese nahm ihnen die Schirme ab und wie gewöhnlich auch Linas schlichten Krückstock mit dem Silbergriff, den sie nur außerhalb des Hauses benutzte.

«Guten Tag. Möchten die Damen ablegen?», Clara hoffte, dass sie sich länger hier aufzuhalten gedachten.

«Gern. Wir haben uns einiges anzusehen», antwortete Lina.

Clara rief ihren Gehilfen Wilhelm, der Mäntel und Hüte der Damen ins Hinterzimmer brachte. Die Lehrerin trug wie erwartet ein schlichtes schwarzes Kleid, dessen praktische, aber unmodisch schmale Ärmel schon etwas dünn schienen. Auch Lina war in Schwarz gekleidet, doch Clara entdeckte sofort die kleinen Paspelungen und Raffungen und die teure Spitze, aus der der Kragen und die durchbrochenen Pagodenärmel gearbeitet waren.

Jetzt, nachdem Lina ihre einfache altmodische Schute abgesetzt hatte, war ihr tiefrotes Haar zu sehen, das sie in mehreren dicken Zöpfen um den Kopf gewunden hatte. Keine neckischen Lockenbüschel lenkten von ihren klaren Gesichtszügen mit der feinen, schmalen Nase und den vollen Lippen ab. Sie war jetzt Mitte dreißig, eine alte Jungfer, was zu ihrer Schönheit gar nicht zu passen schien.

Zunächst inspizierte Lina die Auslagen. Sie kam oft her, neue

Ware fiel ihr sofort ins Auge, und Clara sorgte stets dafür, dass sich Woche für Woche etwas in ihren Auslagen änderte. Gerade hatte Wilhelm die auf der Leipziger Herbstmesse erworbenen Seidenstoffe für Ballkleider aus dem Lager geholt, und die weckten sofort Linas Interesse. Sie prüfte eine schwere, dunkelgrüne Atlasseide, die gut zu ihren roten Haaren passte. Aber was wollte Lina schon mit einem neuen Ballkleid? Tanzen?

Luise war an der Theke mit den Spitzen stehen geliebt und knetete verlegen ihre Hände. «Kann ich Ihnen helfen, Fräulein Brand?», fragte Clara.

«Nein, wir wissen schon, was wir brauchen», nahm Lina ihrer Freundin die Antwort ab. Zielsicher ging sie hinüber zu dem Tisch mit den dunklen Baumwollstoffen. «Haben Sie noch etwas von dem Dunkelgrauen aus der Duisburger Fabrik?», fragte sie.

Clara seufzte unhörbar. Genau diesen Stoff hatte die Lehrerin Luise vor zwei Jahren erstanden und auch in den Jahren davor. Clara ahnte, dass die geschickte Lina plante, die Garderobe ihrer Freundin billig aufzubessern: mal ein verschlissenes Oberteil hier zu ersetzen, mal dort einen Rock. Das tat sie auch häufig bei der Familie ihres geizigen Bruders Georg.

«Er wird nicht mehr hergestellt», sagte sie, in der Hoffnung, dass Lina sich damit zufriedengeben würde. «Ich habe einen ganz ähnlichen hier ...» Sie kam zu dem Tisch herüber und deutete auf einen Ballen von einer guten, dickeren Qualität. «Wie wäre es denn damit?»

Lina befragte den Stoff und nickte kurz. «Das ist sehr gute Ware. Aber der ist doch sicher viel teurer als der alte?»

Es schien sie nicht zu kümmern, dass Luise rot anlief, und sie fuhr fort: «Sagten Sie nicht letztes Jahr, Sie hätten sechs Ballen von dem Dunkelgrauen in Duisburg gekauft, weil er so gut sei?» Sie kam zu Clara um den Tisch herum und sah sie prüfend an.

«Da waren im Frühjahr doch noch drei Ballen ... Sie haben also alles verkauft?»

Clara wand sich ein wenig. «Er ging sehr gut.»

«Frau Dahlmann! Ganze drei Ballen über den Sommer, wo die meisten Damen helle Stoffe tragen?»

Clara gab auf. «Wir haben vielleicht noch einen halben Ballen im Lager. Ich schicke Wilhelm nachsehen.»

Kurze Zeit später schleppte Wilhelm einen Ballen dunkelgrauer Baumwolle herein und warf ihn auf den Tisch. Lina befragte ihn. «Ja, das ist der richtige. Ein Groschen die Elle?»

«Zwölf Pfennige», verbesserte Clara. «Vieles ist teurer geworden ...»

«Aber Frau Dahlmann, das ist doch nur noch ein Rest.» Lina ging um den Tisch herum und strich prüfend über einen anderen dunkelgrauen Stoff. «Nun, dieser hier ist doch sehr ähnlich. Kostet er nicht acht Pfennige?»

Clara Dahlmann gab schnell auf. Mit Lina Kaufmeister konnte man nicht handeln. Scharfsinnig und scharfzüngig wie sie war, zog bei ihr jeder den Kürzeren. «Gut. Lassen wir es bei zehn Pfennigen.» Sie holte den Maßstab und ihre Schere. «Weil Sie es sind, Fräulein Lina.»

«Schön.» Lina lächelte Luise an. «Dann könnten wir noch etwas Blusenstoff nehmen.»

Clara sah, wie Luise kaum merklich zusammenzuckte. «Ach, Lina, ich denke, der graue Stoff wird für ein Kleid doch reichen ...»

«Wir nehmen noch vier Ellen von dem weißen dünnen Katun für zwei Groschen.»

«Vier Ellen?», stieß Luise hervor. Dann errötete sie. «So viel Geld habe ich nicht bei mir ...»

Bevor Clara etwas von Anschreiben sagen konnte, fiel Lina ihr ins Wort: «Ich lege es für dich aus.» Sie runzelte einen Mo-

ment die Stirn und hinkte dann zu dem Wandregal mit den feinen dunklen Stoffen. Sie befühlte einen grauen Seidenstoff. «Dann können wir auch noch zwei Ellen hiervon nehmen.»

«Aber ...»

«Der ist für mich, Liebes.»

Clara Dahlmann hatte begonnen, die ausgesuchten Stoffe abzumessen und zu schneiden. «Wie viel von dem Duisburger Grauen?», fragte sie.

«20 Ellen.» Lina sagte das so bestimmt, dass Luise nicht zu protestieren wagte. «Kann Wilhelm es morgen zur Höheren Töchterschule liefern?»

«Sicher. Brauchen Sie noch Garn?»

Lina schüttelte den Kopf. «Davon ist noch genug da.»

*Wie auch nicht, dachte Clara, wenn Luise immer nur Grau und Schwarz trug.*

Lina griff nach ihrer Geldbörse in ihrem Täschchen. Rasch zählte sie drei Thaler und acht Groschen ab, die Clara hinter der Theke verschwinden ließ. Ganz so schlecht war das Geschäft heute doch nicht gewesen.

Als Wilhelm die Schirme, Mäntel und Hüte brachte, griff Lina nach ihrem Stock. Kurz darauf waren sie und ihre Freundin auf dem Weg in die Altstadt, wo Luise bei ihrer Tante wohnte. Schicklich war das für eine ehrbare Lehrerin nicht, denn die verwinkelten und verbauten Gassen der Altstadt mit ihren vielen Schifferkneipen und Absteigen galten als Sündenpfuhl schlechthin, ganz abgesehen von den schlechten hygienischen Verhältnissen dort. «Tönnekesdrieter» schimpften die Meidericher Bauern, deren Dorf zur Bürgermeisterei Ruhrort gehörte, die Städter, weil dort die Fäkalien in kleinen Tonnen abtransportiert wurden – wenn sie nicht verbotenerweise im nahen Hafenbecken landeten. So hatten sich in den letzten fünfzig Jahren die meisten Bürger, die es sich leisten konnten oder kein Geschäft

in der Altstadt betrieben, in der Neustadt mit ihrem schmucken kleinen Markt, den geraden Straßen und großzügigeren Häusern niedergelassen.

Fast hundert Jahre war es jetzt her, dass Jan Willem Noot, der Großvater von Franz Haniel, Ruhrorts angesehenstem Bürger, das erste Haus außerhalb der Ruhrorter Stadtmauern hatte bauen dürfen. Inzwischen waren viele Straßenzüge hinzugekommen, und seit einigen Jahren wurde die so entstandene Neustadt eifrig erweitert. Auch die Kaufmeisters waren aus dem fünfzig Jahre alten Wohn- und Packhaus an der Dammstraße in ein neues, dreistöckiges Haus gezogen und nutzten das alte Haus nur noch als Kontor und Lager.

Luise hatte zunächst geschwiegen, dann platzte sie heraus: «Lina, ich kann es kaum fassen, du hast mich mehr als zwei Thaler ausgeben lassen.»

Lina schmunzelte nur, während sie konzentriert auf das grobe Pflaster sah, um nicht ins Stolpern zu kommen. «Liebe Luise, davon wirst du ganze vier neue Kleider bekommen – ein neues Oberteil, und wir können die alten Röcke durch neue Volants und Raffungen wie neu erscheinen lassen, selbst den, in den du dir den Winkel gerissen hast. Die zerschlissenen Ärmel der anderen Blusen entfernen wir, und dann bekommst du endlich Ärmel, die der Mode entsprechen. Und mit der Seide ...»

«Ich denke, die ist für dich.»

Lina blieb stehen. «Es wird ein wenig davon für dich abfallen, ein paar Verzierungen und Paspeln. Und wenn du dir ein wenig Mühe gibst mit deinen Stickereien ...»

«Aber du hast doch selbst kein Geld ...»

«Du vergisst, dass ich die Herrin über das Haushaltsgeld bin. Mein Bruder wird gar nicht merken, wenn ein halber Thaler fehlt.»

Zwei Stunden später saßen sie in Luises gemütlichem Zimmer in dem kleinen schmalen Altstadthaus, wo ihre Tante einen Putzmacherbetrieb unterhielt. Sie hatten sich von der Magd Tee bringen lassen und wärmten sich auf.

«Nächste Woche schneide ich dir die Teile auf dem großen Tisch in der Schule zu», sagte Lina. Sie hatte es sich auf dem Sofa bequem gemacht, das Luise von ihren verstorbenen Eltern geerbt hatte. Wenn sie mit ihrer Freundin allein war, konnte sie das tun: sich schräg in eine Sofaecke setzen und das Bein mit dem versteiften Hüftgelenk halb auf das Sofa legen. Auf Stühlen und in anderer Gesellschaft war das Sitzen eher unbequem für sie. Vor Luise musste sie auch den hässlichen Schnürstiefel, dessen Sohle der Schuster trotz eines hohen Absatzes für sie noch hatte erhöhen müssen, auch nicht verstecken.

Sie liebte diese Nachmittage bei ihrer Freundin. Einmal in der Woche – immer donnerstags – ihre täglichen Aufgaben im Kaufmeister'schen Haushalt hinter sich zu lassen, nicht ständig das Personal an seine Pflichten erinnern zu müssen, keine Ausgaben im Auge behalten, keine Mahlzeiten für sechs Personen und häufige Gäste planen zu müssen und vor allem den Nörgeleien und dem Jammern des quengelnden, kranken Vaters entkommen zu können – das war für sie ein Stückchen Glück, an dem sie eisern festhielt, trotz der vorwurfsvollen Blicke ihrer Schwägerin. Selbst für diesen einen Nachmittag der Woche war Aaltje die Pflege des Schwiegervaters lästig.

Luise, die jeden Pfennig umdrehen musste bei ihrem schmalen Lehrerinnengehalt und der bescheidenen Rente, die ihr das kleine Erbe ihrer Eltern eingebracht hatte, konnte sich nicht vorstellen, wie sehr Lina sie um ihr Leben beneidete.

Die beiden kannten sich aus dem dreijährigen Lehrerinnenseminar der Diakonie in Kaiserswerth, dessen Besuch Lina bei ihrer Familie hatte durchsetzen können. Sie hatte damals argu-

mentiert, dass ohnehin kein Mann eine hinkende Frau heiraten würde und sie dort für alle Fälle ein paar nützliche Dinge lernen könnte. Damals schon hatte sie es im Schneidern zu ihrer jetzigen Meisterschaft gebracht.

Tatsächlich hatte sie sich nach Abschluss der Ausbildung ohne Wissen ihres Vaters und Bruders an mehreren Schulen, aber auch um Privatstellen beworben, war aber jedes Mal aufgrund ihres Gebrechens abgelehnt worden. Als dann noch ihre Mutter starb, war ihr zukünftiger Lebensweg besiegelt. Und auch die Frau ihres Bruders hatte ihre Rolle innerhalb der Familie nie in Frage gestellt.

So wie Luise leben, als Lehrerin an der kleinen privaten Höhere-Töchter-Schule, bescheiden zwar, aber von niemandem abhängig, das war ein Traum, der in den letzten Jahren in weite Ferne gerückt war. Die schwere Erkrankung ihres Vaters hatte es ihr endgültig unmöglich gemacht, das Elternhaus zu verlassen. Ganz abgesehen davon, dass sie als alleinstehende Frau unter der Vormundschaft ihrer Familie stand.

«Und wie geht es deinem Vater?», fragte Luise und riss Lina damit aus ihren Gedanken.

«Nicht gut. Das Zimmer hat er jetzt seit Wochen nicht mehr verlassen, nicht einmal an seinem Geburtstag. Mal zittern ihm alle Glieder, dann ist er für Stunden wie erstarrt. Aber geistig ist er ganz klar und bekommt sein Elend mit. Neulich hat er mich angefleht, ihm Gift zu besorgen.»

Lina sah Luises entsetzten Blick. «Natürlich habe ich das abgelehnt, was denkst du. Und vorsichtshalber habe ich auch Georg nichts von Vaters Wunsch gesagt ...» Um ihren Mund spielte ein süffisantes Lächeln.

«Lina! Was sagst du denn da über deinen Bruder!»

«Er kann es doch gar nicht mehr abwarten. Und ich verstehe ihn sogar. Die Zeiten ändern sich so rasch, und wenn ein Ge-

schäftsman zögert, kann das sein Untergang sein. Georg will weg vom reinen Handel und Transport. Aber Vater mischt sich immer noch in alles ein. Er verweigert Georg und Bertram die nötigen Gelder, die sie flüssigmachen müssten, um mit den anderen mithalten zu können. Denk an die Haniels und die Stinnes, die früh auf Kohle und Eisenproduktion gesetzt haben. Wenn Georg nicht bald in die Industrie investiert, wird das große Geschäft ohne ihn gemacht.»

Ihre direkte Art hatte Lina nicht immer Freunde eingebracht, und in ihrer eigenen Familie war ihre scharfe Zunge gefürchtet. Luise wusste, dass Lina gelernt hatte, Verstand und Witz einzusetzen, um Verletzlichkeit zu verbergen.

«Er wird das Geschäft schon früh genug bekommen.» Luise dankte Gott dafür, dass keiner ihrer Eltern hatte lange leiden müssen. «Was sagen die Ärzte?»

«Sie können nichts für Vater tun. Aber wie lange es sich noch hinziehen wird, kann keiner sagen.» Lina nahm noch einen Schluck Tee, und ihr Gesicht bekam plötzlich einen ungewohnt verträumten Zug. «Wenn er ... wenn er mal nicht mehr ist, dann kann ich mir vielleicht eine kleine Wohnung mieten. Er hat mir 5000 Thaler und eine lebenslange Rente zugesagt, zusätzlich zu der, die ich aus Mutters Nachlass bekomme. Ich war dabei, als er das Testament änderte. Reich wäre ich dann nicht, aber für ein Leben ohne Georg und seine bigotte Frau wäre es genug.»

«Lina, dein Bruder würde dich nie in die Mündigkeit entlassen. Es schickt sich nicht, wenn eine Frau ohne Not allein lebt. Ich bin Waise und ohne Geschwister. Aber du würdest dich selbst und deinen Bruder vor der ganzen Gesellschaft Ruhrorts unmöglich machen.»

«Ja, für ihn ist das eine bequeme Lösung. Nach außen hin ist er der großzügige Bruder, der seiner verkrüppelten Schwester ein Heim bietet, sie kleidet und ernährt. In Wirklichkeit spart

er sich das Geld für eine Haushälterin und noch dazu das, was seine Frau durch ihre Unfähigkeit, einen Haushalt zu führen, verschleudern würde.»

«Ach, Lina, jetzt übertreibst du aber!»

Lina stand umständlich auf. «Nein, keineswegs. Aaltje gibt mir oft zu verstehen, wie dankbar ich sein muss.»

Obwohl Luise merkte, dass es Lina sehr ernst war, musste sie unwillkürlich lächeln. Linas Schwägerin war eine große, dicke Holländerin mit einem unfein geröteten Gesicht und den Zügen einer wohlgenährten Bäuerin. Sie überragte Lina um mehr als einen Kopf, aber wenn sie und Lina sich in einem Raum befanden, schien Aaltje zu schrumpfen. Und da Aaltje auch nur unbeholfen Deutsch sprach, zog sie gegen Lina immer den Kürzeren. «Sie hat Angst vor dir, Lina. Das hat sie seit dem Tag, als sie in euer Haus kam und du das Regiment nicht aus der Hand gegeben hast.»

Lina lachte. «Ich konnte ihr doch den Haushalt nicht überlassen. Sie mag wie eine fette Köchin aussehen, aber von Hausfrauenpflichten hatte dieses verwöhnte Kind nie etwas gehört. Es gibt nur zwei Pflichten, denen sie nachkommt: Beten und schwanger werden.» Sie machte mit der Hand die Geste eines gewölbten Bauches.

«Sei nicht so niederträchtig», sagte Luise scharf.

«Warum? Weil ich denke, dass mein lieber Bruder sich nach einer Geburt oder Fehlgeburt einmal eine Weile aus dem Bett seiner Frau fernhalten sollte, damit sie sich vielleicht so weit erholen kann, um endlich wieder ein kräftiges, gesundes Kind zur Welt zu bringen?»

Von Aaltjes bisherigen zehn Schwangerschaften hatten nur zwei Kinder, der zehnjährige Karl und die siebenjährige Elisabeth, überlebt. Es hatte nicht nur den Eltern, sondern auch Lina jedes Mal das Herz gebrochen, wenn ein oft nur wenige Tage

altes Würmchen starb. Am schlimmsten war es, als der jüngere Sohn Josef im Alter von vier Jahren an Typhus starb. Damals hatten sie geglaubt, er wäre aus dem Gröbsten heraus, doch es war nie vorauszusehen, ob ein Kind überlebte und heranwuchs. Georg stürzte sich danach in seine Arbeit, und Aaltje trauerte. Mit noch mehr Gebeten als gewöhnlich und dem guten Kuchen der Köchin Helene – und versuchte, möglichst schnell wieder schwanger zu werden.

«Uns beiden alten Jungfern ist es nicht erlaubt, darüber zu urteilen.» Luise war ebenfalls aufgestanden und ging zum Fenster. Lina wusste, dass es nicht der Lebenstraum ihrer Freundin gewesen war, als unverheiratete Lehrerin zu enden, doch als nur spärlich vermögende Waise hätte sie unter Stand heiraten müssen.

«O nein», rief Luise plötzlich.

«Was ist denn?», fragte Lina und trat ebenfalls zum Fenster. An diesem trüben Tag war es ohnehin so düster gewesen, dass sie eine Kerze angezündet hatten, und nun war es schneller dunkel geworden als erwartet. Lina hasste den Winter, der ihre freien Nachmittage noch kürzer werden ließ. Der Regen hatte aufgehört, doch draußen hatte sich dichter Nebel über die Altstadt gelegt. Noch vor neun Jahren hatte auf diesem Platz die Altstadtkirche gestanden, aber man hatte sie abgerissen, nachdem in der Neustadt die Jakobuskirche gebaut worden war. Nun gab es hier einen Marktplatz, der von wenigen Laternen und dem Licht aus zwei Schenken spärlich beleuchtet wurde. Der Nebel war so dicht, dass man die Häuser auf der anderen Seite des kleinen Platzes nicht sehen konnte.

«Ich muss sofort nach Hause», sagte Lina und nahm ihren Mantel.

«Lina, du kannst nicht allein im Dunkeln durch die Altstadt gehen. Was, wenn du überfallen wirst oder ...»